

# «Die Überbelegung ist das Problem Nummer eins»

Die Universität Lausanne erarbeitet im Auftrag des Europarats die jährlichen Strafvollzugsstatistiken namens Space

Die Kriminologin Natalia Delgrande beschäftigt sich im Rahmen ihrer Doktorarbeit mit dem Ausländeranteil in den europäischen Gefängnissen sowie mit der Überbelegung. Sie erklärt den Sonderfall Schweiz.

Natalia Delgrande, Sie haben jüngst an den Freiburger Strafvollzugstagen zum Reizthema Ausländeranteil in europäischen Gefängnissen referiert. Spitzenreiterin ist dabei die Schweiz mit einem Anteil von 74 Prozent. Wie kommt das? Diese 74 Prozent sind zu relativieren. Erstens ist die Schweiz mit 23 Prozent das Land mit dem höchsten Ausländeranteil in der Bevölkerung. Dies liegt vor allem daran, dass wir viel weniger rasch einbürgern als andere Länder. Diese Realität spiegelt sich auch in der Gefängnispopulation. Kommt hinzu, dass die Schweiz auch Ausländer mit einer langjährigen Aufenthaltsbewilligung in der Vollzugsstatistik als Ausländer aufführt. Diese Praxis ist eine Ausnahme innerhalb Europas. Nicht zuletzt ist die Schweiz eines von nur vier Mitgliedsländern des Europarats, das die Administrativhaft in die Gefängnisstatistik einschliesst. Dabei sitzen diese Leute keine Strafe ab, sondern sind im Hinblick auf ihre Ausschaffung inhaftiert. Die Administrativhaft betrifft einen von zehn ausländischen Gefängnisinsassen.

Wie verändert sich der Ausländeranteil in den Schweizer Gefängnissen, wenn man diesen Besonderheiten Rechnung trägt?

Wenn man die B- und C-Bewilligungen sowie die Administrativhaft abzieht,



Natalia Delgrande  
Kriminologin

sinkt der Ausländeranteil in den Schweizer Gefängnissen auf 45 Prozent. Die Schweiz ist also bei weitem nicht ein Land, in dem Ausländer in der Gefängnispopulation massiv übervertreten sind.

Im Vergleich zum europäischen Durchschnittswert von 22 Prozent sind 45 Prozent aber immer noch viel.

In der Tat. Allerdings muss man hierzu wissen, dass es europaweit riesige Unterschiede gibt. In Osteuropa liegt der Anteil bei unter 10 Prozent. Wesentlich stärker mit der Problematik konfrontiert sind der Westen und der Süden Europas. In Westeuropa liegt der Ausländeranteil im Schnitt bei 43 Prozent



Eine seit Jahren wachsende Zahl Menschen lebt in der Schweiz hinter Gefängnismauern.

CHRISTIAN BEUTLER / NZZ

und in Südeuropa bei 35 Prozent. Die Situation in der Schweiz ist also vergleichbar mit derjenigen in den umliegenden Ländern.

Über die Ausländerproblematik wird heiss diskutiert. Was hat Sie dazu inspiriert, sich damit zu beschäftigen?

Ich wollte wissen, woher diese ausländische Gefängnispopulation stammt. Handelt es sich dabei um Leute von ausserhalb Europas oder um EU-Bürger? Mit anderen Worten: Ist das Problem endogen oder exogen?

Zu welchem Schluss sind Sie gekommen? 40 Prozent der Ausländer in den europäischen Gefängnissen stammen aus einem anderen europäischen Land. In den letzten fünf Jahren ist dieser Anteil weiter angestiegen. Das Problem ist also in erster Linie ein innereuropäisches.

Ihr zweites Studienthema ist die Überbelegung. In der Schweiz macht in dieser Hinsicht vor allem das Genfer Gefängnis Champ-Dollon Schlagzeilen. Wie ist die Situation im Rest Europas?

Die Überbelegung ist klar das Problem Nummer eins in Europa. Im Schnitt gibt es 98 Häftlinge für 100 Gefängnisplätze. Europaweit gesehen ist die Kapazitätsgrenze also erreicht. Die Unterschiede zwischen den Ländern sind aber auch hier sehr gross. In Ost- und Mitteleuropa sinkt die Zahl der Häftlinge. Alarmierend ist auf jeden Fall, dass sich

die Situation in rund zwanzig Ländern nicht verbessert, obwohl man das Problem der Überbelegung bereits vor zehn Jahren diagnostiziert hat.

Wie beunruhigend ist die Situation in der Schweiz? Immerhin kam die Konferenz der kantonalen Polizei- und Justizdirektoren im Mai zum Schluss, der Platzbedarf sei gross und es bestehe dringend Handlungsbedarf

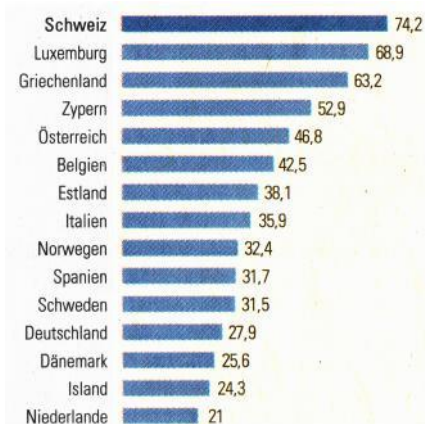
Schweizweit gesehen ist die Situation unter Kontrolle. Je nach Kanton variiert die Belegung aber stark. Es ist durchaus möglich, dass die Gefängnisse in einem Kanton völlig überfüllt sind, während die Haftanstalten im Nachbarkanton

nur dürtig ausgelastet sind. Aufgrund der föderalen Struktur können Häftlinge nicht einfach hin und her geschoben werden. Beunruhigend ist die Tatsache, dass die Gefängnispopulation in der Schweiz seit Jahren wächst. Im Jahr 2002 zählte die Schweiz 5000 Häftlinge, und heute sind wir bei knapp 8000.

In der gleichen Zeitspanne wuchs aber auch die Wohnbevölkerung.

Das stimmt, aber auch wenn man die demografische Entwicklung mitberücksichtigt, resultiert eine jährliche Zunahme von 2 Prozent. 2002 kamen auf 100 000 Einwohner 69 Häftlinge, und 2012 zählte man pro 100 000 Einwoh-

Anteil Ausländer an Gefängnisinsassen  
In Prozent



QUELLE: UNIVERSITÄT LAUSANNE

NZZ-INFOGRAFIK

ner 83 Häftlinge. Wir liegen indes noch immer weit unter dem europäischen Mittelwert von 132.

Wie erklären Sie sich diese Entwicklung? Es gibt zig mögliche Ansätze. Einerseits beobachten wir seit rund vier Jahren, dass erneut viele Kurzstrafen ausgesprochen werden, also Strafen von unter einem Jahr. Diese Entwicklung ist erstaunlich, denn eigentlich sollte das 2007 in Kraft getretene neue Strafbuch dafür sorgen, dass möglichst keine Kurzstrafen mehr ausgesprochen werden. Wichtiger aber scheint mir, dass in der Schweiz überzeugende Alternativen zum Freiheitsentzug fehlen.

Das müssen Sie genauer erklären.

Überall in Europa haben sich in den letzten Jahren die nichtfreiheitsentziehenden Sanktionen, die sogenannten Community Sanctions and Measures (CMS), stark entwickelt — in einem geringeren Ausmass auch in der Schweiz. Es handelt sich dabei um gemeindebezogene Sanktionen wie etwa elektronisch überwachten Hausarrest mittels Fussfesseln. Gerade bei Ausländern werden diese Alternativen in der Schweiz indes nur höchst selten angewandt, falls sie überhaupt existieren. Dies verstärkt die Problematik der Übervertretung von Ausländern in den Schweizer Gefängnissen zusätzlich.

Gibt es denn Gegenbeispiele?

Deutschland setzt stark auf nichtfreiheitsentziehende Sanktionen. Und dem Land ist es gelungen, seine Gefängnispopulation zu reduzieren.

Weshalb ist es wichtig, weniger Leute zu inhaftieren?

Eine Person hinter Gitter zu stecken, kommt ein Land teuer zu stehen. In Europa kostet ein Häftling im Schnitt pro Tag 100 Euro. Es gibt aber grosse Disparitäten: Die Ukraine zum Beispiel gibt 2 und Schweden 700 Euro aus. In der Schweiz liegen die Kosten je nach Kanton zwischen 400 und 500 Franken pro Person und Tag. Die Anreize für eine Reduktion der Gefängnispopulation sind also zunächst finanzieller Natur. Es gibt aber auch gesellschaftliche Gründe: Sie können jemanden nicht resozialisieren, der von der Gesellschaft abgeschirmt wird. Das ist, als würde man versuchen, jemandem auf einem Schiff Velofahren beizubringen.

Wo aber bleibt die Bestrafung, wenn die Person nicht hinter Gitter muss?

Es gibt Studien, die belegen, dass die nichtfreiheitsentziehenden Sanktionen als einschneidender empfunden werden als eine Inhaftierung. Die Person ist ständig einem sozialen Druck ausgesetzt, muss zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten sein. Oft sagt der Verurteilte nach einer Weile: «Ich würde lieber wieder ins Gefängnis.»

Interview: Andrea Kucera